

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 19 (1896)

Artikel: Erlebnis eines zürcherischen Offiziers aus der Schlacht bei Warburg :
31. Juli 1760
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erlebniß eines Zürcherischen Offiziers aus der Schlacht bei Warburg.

31. Juli 1760.

Nachstehende Erzählung ist dem von der Z. Stadtbibliothek aufbewahrten schriftlichen Nachlasse von Felix Ulrich Lindinner, dessen Vater Felix Lindinner in französischen Diensten den siebenjährigen Krieg als Offizier mitmachte, entnommen.

Felix Lindinner, geb. 1729, gest. 1807, war der zweitletzte seines Geschlechts. Er beteiligte sich zuerst als Sekretär, dann als aide-de-camp des Generals von Rochmann, der, ebenfalls ein geborner Zürcher, sich mehrfach als Truppenführer ausgezeichnet hat, an den Feldzügen von 1757, 58, 59 und 60. Von 1763 bis 1769 wohnte er als hessen-nassauischer Rath und Hofrath in Straßburg, 1769 wurde er Amtmann und Verwalter des Johanniter-Obristmeisters in deutschen Landen zu Bubikon mit Statthaltertitel. Später wohnte er nochmals in Straßburg, von wo er durch die Revolution im Jahre 1793 vertrieben nach der Schweiz fliehen mußte. Felix Lindinner war ein gebildeter Mann. Er veröffentlichte verschiedene Abhandlungen meist geschichtlichen Inhaltes zum Teil im „Schweizerischen Museum“. Der Styl, in dem nachstehende Erzählung, die wir wörtlich wiedergeben, geschrieben ist, ist etwas schwerfällig, doch soll Lindinner weit besser in französischer und italienischer Sprache geschrieben haben. Es sind auch von ihm noch tüchtige archivalische Arbeiten, z. B. das Diplomatarium des Ritterhauses Bubikon (im Z. Finanzarchiv

befindlich) vorhanden. Mit dem Regiment Lochmann machte er im siebenjährigen Kriege die Schlacht bei Krefeld (23. Juni 1758) mit, kam bei diesem Anlaß in feindliche Kriegsgefangenschaft und wurde durch hannöverische Husaren ausgeplündert. Am 31. Juli 1760 fand die Schlacht bei Warburg in Westphalen statt, von welcher unsere Erzählung handelt. Die Franzosen standen in dieser Schlacht unter dem Befehl des Generals du Muy und hatten die genannte Stadt in ihrem Besitz, unterließen es jedoch, die Höhen in ihrer linken Flanke und in ihrem Rücken zu besetzen, was sich der Erbprinz Ferdinand von Braunschweig, der die Preußen befehligte, zu einer Umgehung zu Nuze machte, die ihm glückte. In der Front und im Rücken zugleich angegriffen, geriethen französischerseits besonders die Schweizer-Regimenter Jenner und Lochmann in die Klemme. General Lochmann mit vielen Offizieren und 400 Mann seines Regiments gerieth in Gefangenschaft, 1 Offizier wurde getötet, 10 verwundet. Der Rest des Regiments wurde aus der Schlacht gezogen und nach Frankfurt a. M. zur Wiederherstellung beordert. Auf dem Rückzuge, den Lindinner mitmachte, kam man in das Städtchen Corbach im Fürstenthum Waldeck, ca. 30 km. südwestlich von Warburg und ca. 40 km. westlich von Kassel gelegen, unterwegs häufig von der feindlichen Kavallerie bedrängt. Lindinner hatte als aide-de-camp, dessen Grad und Obliegenheiten ungefähr denjenigen eines heutigen Adjutanten entsprechen, unter anderem sich auch der Bagagewagen anzunehmen. Er blieb an diesem Tage unverletzt, doch bekam sein Gepäck die feindlichen Kugeln zu spüren. So wurde der erste Band von Titus Livius römischer Geschichte, der sich bei demselben befand, von einer Kugel stark beschädigt, weshalb Lindinner vor dem Titel des Buches zum Andenken die Aufschrift anbrachte:

Souvenir de la bataille de Warbourg

1. août 1760.

Von General Lochmann (geb. 1700 in Zürich, gest. 1777) meldet unsere Quelle, daß er den Ruf eines höchst tapferen und energischen Offiziers genoß, der es aber nach damaliger Sitte auch sehr wohl verstand, im Kriege Reichthümer für die eigene Tasche zu sammeln. Als Sonderbarkeit berichtet Lindinner von ihm, daß er sich vor einem bevorstehenden Gefechte oder einer Schlacht stets zum Schlafen niederzulegen pflegte, wobei er seinem Adjutanten befahl: „Weckt mich beim ersten Kanonenschuß oder wenn eine Staffete oder Ordonnanz kömmt.“ Nahm die Affaire ihren Anfang, so machte er sich aus einem Bogen weißen Papiers eine große Kokarde, steckte sie auf seinen Dreizipfelhut und gieng zum Regiment vor die Front. Er sprach dann den Soldaten zu, daß keiner zurückbleibe und nahm zuweilen seinen Standpunkt zu Pferd vor der Linie oder blieb zu Fuß in der Front, den Degen in der Faust.

* * *

Menschenfreundlichkeit im Kriege.

Am zweiten Tage nach der Deroute der französischen Armee bei Warburg im Jahr 1760, welcher der Prinz Ferdinand von Braunschweig den Posten an der Diemel abgewinnen wollte und nach einem ernsthaften Handgemenge auch abgewann, befande ich mich noch parquiert und zuletzt kampiert vor der Stadt Corbach, mitten unter einem Gemisch von Flüchtlingen, entzwichen Gefangenen, Troß, Marketenderen und Gefindel der französischen Armee. Der tapfere damalige Brigadier von Lochmann wich im genannten Gefecht nicht von seinem Standpunkt, bis die Artillerie gerettet war, worüber er aber, nachdem er zu Fuß durch die Diemel gesetzt, in dieser ohne die Hilfe des wackeren Hauptmann Hirzel von Rempten vor seinem Regiment gesunken wäre. Zuletzt wurde er am andern Ufer von der englischen Reiterei gefangen genommen. Ich sah nun einen mit verwundeten Offiziers

von unserem Regiment beladenen Wagen gegen die Stadt daher fahren. Diesem folgte ich auf der Stelle. Man stieg vor dem Haus des Hrn. Pfarrer Kleinschmids ab, welcher seine Gäste mit schönstem Anstand empfieng und mit warmer Menschenliebe in seinem Hause besorgte. Als er meine Theilnahme an dem Schicksal dieser Offiziers in dem vertraulichen Ton unserer Unterredung wahrnahm, fragte er mich, ob ich auch zu diesen Herren gehöre und auf mein Bejahen die fernere Frage an mich thate, wo dann ich einquartiert wäre! Ich: Nirgendswow, mein ehrwürdiger Herr; ich kampiere unter allem dem Mistmasch außen vor dem Thor, wo man elender nicht sein könnte. Hr. Pfr.: Nun, mein Gott, das kann ja so nicht angehen. Kommen Sie zu mir ins Haus. Mit Betten gestehe ich, das ich nicht zum besten mehr versehen bin, denn nebst denen, welche Ihre verwundeten Freunde brauchen werden, habe ich noch einige ins Hospital abgeben müssen. Doch ein Zimmerchen, worin eine Bettlade und ein Strohsack, dabei reine Leintücher und statt der Decke meinen schwarzen tüchernen Mantel werden Sie die Güte haben, bei mir anzunehmen. Werden dann Morgens in der Frühe die verwundeten Herren Offiziere ihrem Entschluß gemäß abgereist sein, dann gebe ich Ihnen das beste, das ich im Hause habe. Ich: Gütiger, bester Herr Pfarrer, ich danke Ihnen von ganzem Herzen, muß Ihnen aber sagen, daß ich einige Leute bei mir habe, die noch mehr Ungemach ausgestanden haben als ich, und da würde ich mich schämen, Bequemlichkeiten anzunehmen und diese guten Leute in ihrer unangenehmen Lage zurückzulassen. Hr. Pfr.: Fürtrefflich! Aber da ist noch nicht davon die Rede, jemanden dahinten zu lassen. Nehmen Sie alle Ihre Leute mit sich. Auf diesem Hausgang machen wir Ihnen ein Strohlager und breiten Leintücher darüber; so sind sie doch unter Dach und in alle Wege besser aufgehoben als da, wo sie jetzt sind. Ich: Tausend Dank, würdiger Menschenfreund! Ich bitte um Vergebung, es ist nicht möglich. Hr. Pfr.:

Warum denn dies nicht? Ich: Darum, mein bester Herr Pfarrer, weil ich auch noch 4 Pferde bei mir habe. Hr. Pfr.: (macht hierüber ein paar große Augen, es dauerte aber keine halbe Minute, so war er entschlossen) Stallung habe ich keine, aber die Pferde stellen wir in den Garten hiervorüber längs der Mauer. Ich konnte keine Sylbe mehr sprechen. Thränen des Dankes stunden mir in den Augen; ich drückte dem edlen Geistlichen die Hand und sagte ihm in gebrochenen Worten, ich wolle mit Sack und Pack zu ihm kommen. Das geschah. Ich zog mit 3 Personen, welche die Erlaubniß erhielten, im Hause ihre Küche zu machen, und mit 4 durch Strapazen fast zu Grunde gerichteten Pferden im Pfarrhof ein. Für einen Korporal und 4 Mann, die mir zur persönlichen Bedeckung gedient und das Glück gehabt hatten, unserem damaligen Feind, in dessen Hände sie gerathen waren, wieder zu entweichen und bei mir einzutreffen, veranstaltete ich anderswo Versorgung; ich aber ward Kostgänger des Menschenfreundes Kleinschmid und seiner würdigen Gemahlinn. Die Unterhaltung selbigen Abends und bei der Nachtmahlzeit war allgemein zwischen denen verwundeten Offiziers und mir und hatte die Vergangenheit des Gefechts, die vermuthlichen Folgen desselben, die Ungewißheit, ob unser Chef, der Herr von Lochmann, noch am Leben oder nicht, und auf welche Seite sowohl das corps d'armée als unser Regiment sich möchte gewendet haben, zum Gegenstand. Nach Tisch führte mich mein liebevoller Wirth in's Schlafzimmer; da, gleich als wäre ich sein minderjähriger Sohn gewesen, schaffte er mich zu Bette. Den schwarztüchernen Mantel mit reinem Leintuch bestoffet, deckte er selbst über mich, segnete mich, löschte das Licht aus und verließ mich. Folgenden Tags ward mir das erledigte Ehren-Zimmer und Bette im Pfarrhof eingeräumt. Bei der Abendunterredung kamen wir auf meine eigene persönliche Geschichte; wie nämlich an dem Tag des Vorfalls bei Warburg die Equipagen-Kolonne, in welcher ich

mich befunden hatte außen für Mengerieghausen von der Generalbedeckung entblößt und verlassen, von den feindlichen Husaren und Dragonern angegriffen, geplündert und gefangen und zerstreut worden. Daß, nachdem ich meine Reitpferde verloren, ich mich in den an der Hand befindlichen Herrn von Lochmann zustehenden vierspännigen Wagen gesetzt und in selbigem unter Bedeckung eines feindlichen Kommandos als Gefangener in die späte Nacht durch unwegsame Gegenden bis in den Forst zwischen Gembach und dem Jagdhaufe geführt worden; wie wir daselbst dann auf ein französisches Kommando zu Fuß und zu Pferd der *Volontaires de Flandre* gestoßen, durch welches die Feinde zerstreut und ich in Freiheit gesetzt worden; wie ich hierauf vermittelft meiner Sprachkunde mir vom Jagdhaufe einen Wegweiser verschafft, mit welchem ich mit meinem Wagen und den *Volontaires* über Stauden und Hecken einen Ausweg aus dem Forst gesucht; wie wir bald hernach abermalen von einem feindlichen Trupp angefallen worden, und als der Kutscher auf Zurufen der *Volontaires* in vollem Lauf gefahren, in der stockdunkeln Nacht aber sich nicht erkennen konnte, der Wagen, in dem ich saß, in eine Vertiefung hinabgestürzt, worauf ich sodann mit Hinterlassung des Wagens mich mit meinen Leuten zu Pferd gesetzt und mit den *Volontaires*, welche inzwischen die feindliche Parthie zurückgetrieben hatten, unter Führung eines neuen Wegweisers, den ich auf eine sonderbare Weise bekommen hatte, mitten und hart neben feindlichen Posten hindurch endlich bis gegen Ende der Nacht vor Corbach angekommen.

Ich entdeckte meinem aufmerksamen Zuhörer meine äußerste Verlegenheit über den Verlust dreier großer Portefeuilles, nämlich meines eigenen, jenes des Herrn von Lochmann und das von J., die sie mir in Verwahrung gegeben hatten. Ich sagte ihm, daß ich dem letzten Wegweiser ein Geschenk gemacht, worüber der

arme Mann in Erstaunen gerathen wäre, und ihm den gleichen Werth anerbieten habe, wann er den gestürzten Wagen aufsuche, und mir die drei Portefeuilles aus selbigem bringen würde. Ich fügte aber bei, daß der Mann mir dieses abgeschlagen habe, mit der Erklärung, daß ich mich nun begnügen solle, für meine Person glücklich durchgekommen zu sein; daß er dabei warm genug gehabt habe, sich nun aber zur Auffuchung des gestürzten Wagens nicht Muthes genug fühle. Der Herr Pfarrer bedauerte, daß es nun morgen Samstag sei, für ihn der Geschäftstag sei! Wäre dieses nicht, sagte er, so würde ich Ihnen morgen früh einen schwarzen Rock anziehen und mit Ihnen, als wären Sie mein Amtsbruder, auswandern, um den zurückgelassenen Wagen und die Portefeuilles aufzufuchen. Nach einiger Ueberlegung ward noch an der gleichen Nacht ein vertrauter Mann auf Entdeckung ausgesandt, welcher folgenden Tags ein vom Feld aufgehobenes beschriebenes Blatt aus meinem Portefeuille, aber weder Spur noch Anzeige von Wagen und Portefeuilles zurückbrachte. Ergößend war für mich noch folgendes: Beim Erzählen von meinen zurückgelassenen und verlorenen Sachen gedachte ich auch eines Bagagekarrens, auf welchem nebst vielen andern Dingen auch ein Schweizerkäs gewesen sei. Seufzend unterbrach mich mein lieber Wirth mit den Worten: Ach! auch der Schweizerkäs verloren!

Den folgenden Abend waren wir übernachteten im Gesträuch miteinander, woraus mir folgendes unvergeßlich ist: Hr. Pfr.: Erlauben Sie mir zu bemerken, daß, da Sie den Husaren unter den Händen gewesen, es nicht mehr gar gut um Ihren Beutel stehen kann. Ich: Allerdings, nur einige wenige doppelte Louis d'ors konnte ich retten. Hr. Pfr.: Je nun dann! mit den Leuten und Pferden, die Sie bei sich haben, kann das nicht weit langen. Hundert Thaler stehen Ihnen zu Diensten. Da aber auch dies nicht hinreichend wäre, sofern Sie sich etwa einen

Wagen anschaffen und damit nach Hause reisen wollten, so würde ich das mehrere, womit ich gegenwärtig nicht versehen bin, auf meinen Kredit hin für Sie borgen. Ich: Aber um Gotteswillen, mein Herr Pfarrer, was thun Sie da, was denken Sie! Mir, einem ganz landesfremden Mann, den Sie kaum ein paar Tage vor sich sehen, machen Sie dergleichen Anerbietungen; Sie, der Sie dann noch dabei Familie haben und vermuthlich nicht in Reichthum stehen. Wie bald könnten Sie nicht in die unangenehme Lage kommen, dergleichen großmüthige Handlungen bereuen zu müssen. Hr. Pfr.: (sanft lächelnd und mit einem über sein Angesicht verbreiteten Ausdruck von Seelenwürde) Gott hat mir bis dahin immer noch die Gnade erwiesen, mein Gefühl zu leiten und dies geschah auch im gegenwärtigen Fall. Ich, mit einer Nührung, deren Nichtvorhandensein wohl eine traurige Anzeige gewesen wäre, drückte den fürtrefflichen Geistlichen an mein mit Thränen benetztes Angesicht und sagte ihm, daß im Falle ich Nachrichten von Herrn von Rochmann und dem Regiment erhalten würde, es mir an Geld nicht fehlen dürfte. Wosern aber das Gegentheil sich ereignen sollte, würde ich sein großartiges Anerbieten mit tausend Dank annehmen.

Das erstere erfolgte: Ich erhielt von dem Herrn von Rochmann einen Kurrier aus dem Generalquartier in Wolfshagen, auf dessen Pferd ich mich alsdann setzte, dahin flog, Herrn von Rochmann abholte und in das Quartier zu Herrn Pfarrer Kleinschmid führte. Hier verbrachten wir dann noch einige Erholungs- und Ruhetage, während welcher ich den gestürzten Wagen mit den drei PortefeUILles und mehrere verlorenen Geräthschaften wieder zurückerhielt.

Während dem ward Hr. Kleinschmid eines Tages durch einen Aidemajor vor den Befehlshaber der Stadt beschieden, welcher ihn nach seiner Gewohnheit mit großer Hestigkeit anfuhr und ihm kränkende Vorwürfe machte, wie er sich habe unterstehen

dürfen, ohne die Erlaubniß eines Offiziermajors in die Hospitäler zu gehen und dann noch die Verwegenheit zu haben, bei den gefangenen Engländern und Hannoveranern aufrührerische Reden zu führen und selbigen Hoffnung zu machen, daß sie bald wieder auf freien Fuß werden gestellt werden, dessen er sich nicht mehr unterstehen und gelüsten lassen solle, sonst u. s. f. Nachdem der Strom ausgebrauset hatte, antwortete Hr. Kleinschmid in sanftem und gelegtem Tone: Nur das Ernsthafte des Gegenstandes vermag mich des Lachens mich zu enthalten über einen solchen aus Mangel an Sprachkenntniß herrührenden Mißverstand; ich redete mit den Sterbenden von ihrer geistlichen Auflösung und Befreiung von Fesseln und Schmerzen, nicht aber von dem Zustand der Kriegsgefangenschaft; übrigens bezüglich der Hauptfrage, der Erlaubniß oder Nichterlaubnis, protestantische Kranke und Sterbende in den hiesigen Spitälern besuchen und besorgen zu dürfen, da nehme ich an, Euerer Excellenz wisse, mit was Titel der König, Ihr Herr, Teufel am gegenwärtigen Kriege nimmt, wenigstens weiß ich es, daß dieser Titel ist die Aufrechthaltung des westphälischen Friedens und in Kraft desselben habe ich die Befugsame, ungefragt und ungestört Protestanten in hiesigen Landen, die meines Amtes und Dienstes bedürfen, selbigen zu leisten und dies gebietet dann noch überdies meinem Gewissen mein Herr, der Herr Ihres Königs und Herrn. Der Befehlshaber ließ es demnach hiebei bewenden und beurlaubte den würdigen Geistlichen ungefähr auf eben die grobe Art, mit der er war empfangen worden.

